

Elemente in seinem *Don Juan* zu vereinigen. Auf eine bloße Inhaltsangabe beschränken sich über weite Strecken die Ausführungen von Joseph Eugene Mullins zu *Robt's 'Great American Novel' - Another Plot Against America* (159–167), die von der großen Faszination unter amerikanischen Intellektuellen für das Baseball-Spiel ausgehen. Joachim Schwend (*The End of The Curious Old Shop - Woman as the Self-Confident Consumer* (169–186) wiederum beabsichtigt eine Untersuchung der »structure of feeling« in einer emergenten viktorianischen Konsumgesellschaft anhand literarischer Beispiele (169). Doch Schwends Beitrag ist nicht nur viel zu lang und redundant und sagt wenig über das Verhältnis von Hoch- und Populärkultur aus, auch ist der Umstand, daß sich der Verf. überwiegend auf Zolas *Au Bonheur des Dames* als Beispiel für viktorianische Konsumkultur bezieht, selbst mit einem Verweis auf einen diskurstheoretischen Autorbegriff *à la* Foucault (ebd.) nicht zu rechtfertigen.

Der Band schließt mit dem Beitrag von Ingrid von Rosenberg, der sich unter dem Titel *Culinary Into Literary Pleasures: Reflections of the Current Popular Food Craze in Selected Recent Fiction* (187–200) der Darstellung von Essen und Kochen in der englischsprachigen Gegenwartsliteratur zuwendet. Die überwiegend negative Darstellung des Themas in den von ihr herangezogenen Beispielen sieht die Verf. als Ausdruck eines kulturpessimistischen Blicks auf eine Entwicklung, in der sich Essen zu einem Gegenstand der Konsumgesellschaft entwickelt habe (200). Von Rosenbergs Ausführungen bieten zwar einige spannende Ansätze, hätten aber insgesamt mehr Potential gehabt. Diese Feststellung ist durchaus symptomatisch für den gesamten Band: Dem im Vorwort postulierten Anspruch, die reziproken Beziehungen zwischen Hoch- und Populärkultur zu untersuchen (vii), wird das Buch kaum gerecht. Die Mehrzahl der Beiträge betrachtet eher die kulturellen, soziologischen und kommerziellen Rahmenbedingungen und nicht so sehr inhärente Strukturen oder Verfahrensweisen. Gerade hier hätte der Band mit neuen Impulsen punkten können. Insgesamt erweisen sich die Fallstudien als überwiegend deskriptiv, vor allem wenig reflektierend und statt dessen untertheoretisiert. Es wird zudem nicht schlüssig dargelegt, was Populärkultur auszeichnet. Auch die zu starke anglistische Einschränkung wird dem Thema nicht gerecht. Eine stärker komparatistische Herangehensweise wäre geboten gewesen. Fazit: Thematisch hätte der Band großes Potential gehabt, das ungenutzt blieb. Schade!

*Keyvan Sarkhosh*

Wilhelm Amann, Georg Mein u. Rolf Parr (Hg.): *Gegenwartsliteratur und Globalisierung. Konstellationen - Konzepte - Perspektiven*. Heidelberg (Synchron) 2010. 360 S.

Der vorliegende Band ist das Ergebnis der Tagung »Globalisierung und deutschsprachige Gegenwartsliteratur. Konstellationen, Konzepte, Perspektiven« im Dezember 2008 an der Universität Luxemburg. Wie bei einem solchen Projekt zu erwarten, bietet der Band einen (durchaus positiv zu wertenden) inhomogenen Einblick in den aktuellen Stand der Forschung zum »Konzeptschlagwort« (7) Globalisierung. Die Herausgeber haben die Aufsätze in vier große Bereiche gegliedert: I. Präfigurationen und Rahmenbedingungen heutiger Globalisierung, II. Phänomene von Globalität in der Gegen-

wartsliteratur, III. Gegenwartsliteratur als Phänomen von Globalisierung, IV. Globalisierung und/oder Übersetzung? Wie die Herausgeber selbst in ihren Vorüberlegungen betonen, gelingt es auch diesem Band nicht, auf der definitorischen Ebene den Begriff Globalisierung zu fassen, wohl aber wird ein Einblick in »Phänomene, Entwicklungen, Gegenstände und Strukturen« (8) gegeben, die im Zusammenhang mit Globalisierung im Bereich der Literatur bzw. Literaturwissenschaft vorzufinden sind.

Die erste Sektion wird eröffnet mit einem Beitrag von Claudia Liebrand, die sich mit Goethes Konzept von Weltliteratur beschäftigt. Goethe habe zwar »allenfalls die Morgenröte der ersten Globalisierungsphase am Horizont erahnen können« (17), er sei aber wichtig, weil andere auf ihn und sein Konzept reagiert hätten. Beispielhaft zeigt Liebrand solche Reaktionen bei Karl Marx (ihrer Meinung nach *der* Theoretiker der ersten Globalisierungswelle), Fritz Strich (*Goethe und die Weltliteratur*, 1946) und bei den »Postmodernen« (19) (was bei ihr Dekonstruktion, Alteritätsforschung und *post-colonialism* entspricht). Der Artikel schließt mit einem Blick auf Goethe als Publizist, der durch die Zeitschrift *Über Kunst und Altertum* selbst Weltliteratur vermittelt habe. Erscheint bei diesem ersten Aufsatz der Bezug zum Thema des Bandes noch etwas konstruiert, so wird dieser dann deutlicher herausgearbeitet von Jürgen Link.

Link legt sein Augenmerk auf den Normalismus als Aspekt der Globalisierung (vgl. Links Monographie aus dem Jahre 1996). Konstitutiv für den Normalismus ist die massenhafte Verdattung. Die Gesellschaft mache sich durch Verdattung auf möglichst allen Gebieten transparent und schaffe damit gleichzeitig ein Frühwarnsystem für »drohende Denormalisierungen« (30). Link führt aus, dass die »Normalmonade« (30) nicht nur als Personentyp existiert, sondern dass Normalitätsgrenzen auch an Territorialgrenzen (Dritte Welt, Armutsgürtel usw.) gebunden sind. In der Weiterführung dieses Gedankens teilt Link die Welt in fünf Normalitätsklassen ein. Literatur erzähle in Reisenarrationen Geschichten von Überschreitungen dieser (territorialen) Normalitätsgrenzen, wobei die Fahrt oft gleichbedeutend mit Denormalisierung zu setzen sei. Konkret untersucht Link Texte, die den Schwerpunkt auf eine innere, psychische Denormalisierung legen und Fahrten von Norden nach Süden zeigen wie Sibylle Bergs *Ein paar Leute suchen das Glück und lachen sich tot*, Jean Marie Gustave Le Clézios *Le livre des fruits* und Güney Dals *Europastraße 5*.

Heribert Tommek versucht das Verhältnis von Globalisierung und Literatur anhand des »symptomatischen Konflikts« (41) zwischen Peter Weiss und Hans Magnus Enzensberger, der sog. »Kursbuch-Kontroverse« (41) der Jahre 1965/66, zu erläutern. Durch seine feldanalytische Herangehensweise (unter Bezugnahme auf Bourdieu, Pascale Casanova und Yves Dezalay) kommt Tommek zum Schluss: »Wenn Enzensbergers Internationalisierungsstrategie für eine *territorialisierte Deterritorialisierung* steht, für eine ›land- und ›strukturgestützte‹ Entgrenzung, stellen Weiss‹ Laufbahn und Position dagegen einen *Reterritorialisierungsversuch eines Entterritorialisierten* dar.« (60) Der Beitrag ist eine deutliche Parteinahme für Weiss und seine Position. Etwas weniger Tendenz wäre hier wünschenswert, was der Verfasser sicherlich anders sieht, da er sich selbst ja für klare Stellungnahmen in der Literatur ausspricht.

Ein Aufsatz von Gregor Streim eröffnet die zweite Sektion. Streim zeichnet das ambivalente Bild der Globalisierung in Ilija Trojanows Roman *Der Weltensammler* und in seinen »(ethnographisch geprägte[n]) Globalisierungsreportagen« (74) nach. Trojanow verweigere sich der »wohlfeilen Globalisierungskritik« (74): Mobilität und Diskontinuität seien gleichzeitig Bedingung kulturellen Austauschs, bedeuteten aber auch Gefähr-

dung kultureller Vielfalt. Trojanow halte »an der Vorstellung von Kulturen als durch Homogenität und Integrationskraft gekennzeichnete Einheiten« (76) fest. Globalisierung sei für ihn nicht gleichzusetzen mit einer singulären Weltgesellschaft, sondern er gehe »von einer Pluralität sozialräumlicher und auch historisch unterschiedener kultureller Einheiten aus« (76); Trojanows Unterscheidung zwischen einer oberflächlichen (Stichwort: Fusion, Beispiel: folkloristische Klänge in der Popmusik) und einer tiefen (Stichwort: Hybridisierung als allmähliche Verschmelzung, das Zusammenfließen unterschiedlicher Kulturen) Verbindung von Elementen verschiedener Kulturen illustriere auch sein Roman *Der Weltensammler*. Im Vordergrund stünde hier die Verunsicherung in Bezug auf Identitätszuschreibungen durch den Zusammenstoß der Kulturen.

Bernd Blaschke porträtiert Matthias Politycki als Autor der Globalisierung: einerseits aufgrund der Reiseaktivitäten des Autors, andererseits aufgrund der Handlungsräume und der Welthaltigkeit der Texte. Für Politycki sei Globalisierung eine »Tarnvokabel für die amerikanische Re-Kolonialisierung der alten Welt« (94). Er fordere die Befreiung der europäischen von der amerikanischen Erfolgsliteratur. Auf den Spuren von Polityckis europäischer Ästhetik untersucht Blaschke Polityckis »Erfahrung des Globus« (98) in *Das Schweigen am anderen Ende des Rüssels* und in *In 180 Tagen um die Welt. Das Logbuch des Johann Gottlieb Fichtl*, das auf Polityckis Erlebnissen als Schiffschreiber der *MS Europa* beruht. Einen anderen Zugang verfolge Politycki in *Herr der Hörner*, einem Kuba-Roman, in dem der Autor den »Vitalismus der Dritten Welt« (94) bewundere. Blaschke zieht als Fazit: Polityckis »Romane inszenieren so kunstvoll wie ironisch den Kontakt oder gar den Zusammenstoß der Kulturen« (107).

Paul Michael Lützelers Aufsatz stellt zunächst mit Hermann Broch einen Schriftsteller in den Mittelpunkt, der mit seinem Konzept von Menschenwürde und Menschenrecht der politischen Wirklichkeit seiner Zeit weit voraus gewesen sei. Lützeler kommt zum Schluss: »Auch heute brauchen wir Intellektuelle vom Schlage einer Hannah Arendt und eines Hermann Broch.« (113) Unter dieser Prämisse wendet sich Lützeler dann Hans Christoph Buch zu, der das Thema Menschenrechte in Literatur umzusetzen verstünde, ohne »Kitsch-Literatur« zu verfassen. Lützeler konstatiert bei Buch den postkolonialen Blick, d.h. eine »Schweise der Empathie, des Verstehenwollens und der transnationalen Anerkennung der Menschenrechte« (116). Am Beispiel von *Kain und Abel in Afrika* analysiert Lützeler bei Buch die Verknüpfung einer Thematisierung von Menschenrechtsverletzungen mit einer spezifischen Gestaltung der Erzählsituation.

Jens Birkmeyer beschäftigt sich mit dem Problem der Erinnerung an den Holocaust im globalen Zeitalter und konstatiert einen dreifachen Prozess der Denationalisierung, Dekontextualisierung und Deteritorialisierung. Er spricht sich dagegen aus, »im Holocaust eine neue säkulare Weltmoral ausmachen zu wollen« (149), da Trivialisierungen und Funktionalisierungen unvermeidlich seien, wenn Erinnerung politisch-ideologisch und kulturindustriell verformt wird. Literatur komme in der Erinnerungskultur die Rolle zu, einerseits auf kollektive Erinnerungen zurückzugreifen und diese andererseits gleichzeitig mitzuformen. Ein Beispiel für eine gelungene alternative Form des Erinnerens an den Holocaust sieht Birkmeyer in W.G. Sebalds Roman *Austerlitz*, den er in die Tradition von Walter Benjamins *Ausgraben und Erinnern* stellt. Sebalds Text zeichne sich aus durch eine verlangsamte Wahrnehmung, durch Miterleben, wie Vergessen und Erinnern ablaufen, und vollziehe »unermüdlich Annäherungen an das zu sagende Unsagbare« (140).

Martin Roussel untersucht in seinem Aufsatz »poetische Gerechtigkeit«. Globalisierung und Literatur bei Marlene Streeruwitz« in erster Linie den Roman *Partygirl*. Dabei ist die intertextuelle Bezugnahme von *Partygirl* auf Poes *The Fall of the House of Usher* für Roussel nur bedingt von Interesse. Der eigentliche Schwerpunkt liegt auf der Analyse des (weiblichen) Begehrens und des (weiblichen) Schreibens, das für Roussel insbesondere in der Syntax (»[b]ei Streeruwitz schließt der Punkt selten ganze Sätze, sondern er unterbricht, schneidet ein, entkolonialisiert Aussagen [...]«, 155) seinen Ausdruck findet. Die von Roussel ausgemachte Globalisierung bei Streeruwitz ist daher hauptsächlich eine poetologische Metapher.

Oliver Kohns beschäftigt sich mit Peter Handke und der Frage, inwieweit »Romane eine bestimmte Imagination von Globalisierung zuallererst ermöglichen – und insofern an der Produktion von Globalisierung teilhaben« (180). Eine theoretische Basis schafft sich Kohns unter Rückgriff auf Benedict Andersons Theorie der ›Imagined Communities‹, die besagt, dass Vorstellungen von menschlichen Gemeinschaften (die über Face-to-Face-Kontakte hinaus gehen) immer imaginäre Konstruktionen sind. Ebenfalls diskutiert Kohns die Rolle der Zeitung für die zeitgenössische Vorstellung von Gleichzeitigkeit an. Dann wendet er sich seinem eigentlichen Untersuchungsgegenstand zu: *Mein Jahr in der Niemandsbucht*. Handkes Roman sei eine Abrechnung mit der westlichen, global ausgerichteten Kultur. Er wende sich gegen das Konzept der Weltstadt, die keine Singularität und keine Individualität, nur mehr globale Gesichtlosigkeit kenne. Auch behandle der Roman Fragen der Wirklichkeitswahrnehmung (Stichwort: Gleichzeitigkeit). Handkes Ästhetik sei allerdings durch einen Widerspruch zwischen Form und Inhalt gekennzeichnet: gehe er auf der Ebene des Diskurses gegen die Form des Romans an, so schreibe er strukturell gesehen selbst einen Roman.

Christian Sieg vergleicht die unterschiedliche Verwendung der Montagetechnik in den Berlin-Romanen von Döblin (*Berlin Alexanderplatz*) und Terézia Mora (*Alle Tage*). Er entwickelt die These, dass in Moras Roman »die Stadt an Kontur verliert, weil sie zu einem deterritorialisierten Sozialraum geworden ist« (193). Moras Raum trage zu einer Revision des Raumverständnisses angesichts der Globalisierung bei: Lokalität sei in der globalisierten Kultur nicht gegeben, sondern werde gesellschaftlich produziert. Sieg argumentiert mit Anthony Giddens, der in der Globalisierung eine Radikalisierung der Deterritorialisierung, des »Auseinandertretens von Sozial- und Flächenraum« (195) sieht. Berlin ist bei Mora »die globalisierte Stadt per se« (201), eine von vielen Metropolen, austauschbar. Im Zentrum steht die Migrationsgeschichte, die Wahrnehmung des Protagonisten durch andere Figuren des Romans, nicht das Verhältnis von Stadt und Individuum.

Wilhelm Amann untersucht mit Katharina Hackers *Die Habenichtse* ein Beispiel für einen seiner Meinung nach engagierten Gesellschaftsroman. Amann geht von Martin Albrows Begriff der Soziosphäre aus, in der Gemeinschaften nur noch als lose an ein lokales Umfeld gekoppelt gesehen und durch virtuelle Gemeinschaften ersetzt werden. Der Roman illustrierte geradezu Albrows These von der Soziosphäre und zeige die Raum(un)ordnung in Metropolen in Zeiten der Globalisierung. Amann arbeitet außerdem heraus, dass der Roman die radikale Denormalisierung durch 9/11 und die damit einhergehende beständig wachsende Bedrohung und Überwachung thematisiert.

Alexandra Pontzen wendet sich, wie zuvor schon Amann, gegen die These, dass deutsche Autoren zu den drängendsten Thesen der globalisierten Gegenwart nicht allzu viel zu sagen hätten, indem sie zunächst einmal darauf hinweist, dass Globalisierung

nicht nur Interkulturalitätserfahrung meine. Sie sieht die Aufgabe der Gegenwartsliteratur angesichts der Globalisierung darin, die »Erfahrung eines sich kontinuierlich verändernden Zugangs zu einer sich ebenfalls kontinuierlich verändernden Welt« (226) abzubilden. Als Analysegegenstand wählt sie sich Ulrich Peltzers Texte *Bryant Park* und *Teil der Lösung* und zeigt hier nicht nur die thematische Verarbeitung von Globalisierungserfahrung (die »allgegenwärtige Erfahrung der Machtlosigkeit unter dem Eindruck grenzüberschreitender Gewalt und ebensolcher Überwachung«, 228), sondern untersucht auch die mit diesem Thema einhergehenden literarischen Verfahren v. a. der Perspektivierung.

Die dritte Sektion wird eröffnet mit einem Beitrag von Julia Bertschik. Ausgehend von ihrer Definition der Popliteratur als »Literatur, die sich mit der populären Alltagskultur, mit aktuellen Trends in Musik, Film, Mode, Erotik, Markenprodukten und Lifestyleentwürfen im Sinne einer ›Ästhetik der Oberfläche‹ beschäftigt« (241) geht Bertschik der Frage nach, ob Popliteratur sich in der »Archivierung von global uniformiertem (Marken-)Wissen« (242) erschöpfe. Ihre Untersuchung ist erfreulich international angelegt; Behandelt werden Michal Hvoreckys *Plüsch*, Frédéric Beigbeders *99 francs*, Bret Easton Ellis' *Less Than Zero*, Christian Krachts *Faserland*; Wei Huis *Shanghai Baby* und *Marrying Buddha*, Dorota Maslowskas *Der polnisch-russische Krieg unter weiß-roter Fahne* und Viktor Pelewins *Generation P*. Bertschik stellt fest, dass das Einstreuen nationaler Eigentümlichkeiten (z. B. regionale Markennamen) und »reiseführerhafte[n]« (248) Klischees dazu beiträgt, dass in der Popliteratur Globales und Lokales vereint seien. Es finde einerseits eine Aufhebung des Antagonismus' von global-hegemonial und lokal-authentisch statt, wobei aber andererseits auch nicht einer »differenzverstärkend-guten« ›[M]ondalisation‹ und ›Kreolisierung‹ (Edouard Glissant) als positivem Gegenbegriff zur ›differenznivellierend-schlechten‹ Globalisierung« (254) der Vorzug gegeben würde.

Anke S. Biendarra geht der grundlegenden Veränderung der kulturellen Imagination und Konstruktion von Autorschaft nach, denn ›Literatur und Globalisierung‹ macht sich nicht nur in Texten bemerkbar, sondern auch auf dem literarischen Markt. Sie untersucht »Epitexte wie individuelle Webseiten von Schriftstellern als performative Inszenierungsformen« (260) und möchte Rückschlüsse auf ein verändertes Verständnis von Autorschaft ziehen. Das Internet sei zwar das globale Medium par excellence, würde aber, wenn man deutsche mit US-amerikanischen Autorenwebseiten vergleiche, sehr unterschiedlich genutzt. In Deutschland liege größtenteils »Autorschaft 1.0« vor, d. h. »inhaltlich oder ästhetisch interessante Projekte [sind] bei deutschsprachigen Autoren und Autorinnen gegenwärtig in der Minderzahl« (267). Konkret erläutert Biendarra dies anhand der Webpräsenz Alexa Hennig von Lange, die in erster Linie schöne Bilder der Autorin liefere, die ihr Image stärken sollten und die Seite zum Werbeforum für ihre Bücher machen. In den USA finde man dagegen »Autorschaft 2.0« (270), wie Biendarra am Beispiel von Stephenie Meyer zeigt. Hier finde eine geschickte Kombination aus Selbstinszenierung und Publikumskontakt durch Interaktivität, u. a. in Form eines Blogs, statt.

Thomas Ernst beruft sich auf eine Studie von *Stiftung Lesen*, wonach das Lesen im Medium Buch immer weiter zurück geht. Er nimmt dies zum Anlass, um das »globale Medienformat« (281) Weblog näher in Augenschein zu nehmen und benennt zunächst typische Merkmale des Weblogs, um dann allgemeine Probleme des Formats aufzuzeigen (pseudodemokratisch, da teure Hardware nicht Zugang für alle ermöglicht; Pro-

bleme bei der Finanzierung der Weblogs; Illusion der Produktion in ›Jetztzeit‹; hierarchisierte Form der (interaktiven) Kommunikation). Weblogs stünden in der Tradition bekannter Genres wie Tagebuch, Anekdote, Kurzprosa, politisches Manifest und der Essayistik und seien durch Selbstreflexivität und Intertextualität gekennzeichnet. Ernst unterscheidet zuletzt vier Formen des Litblogs und fordert eine intensivere Auseinandersetzung mit diesem Medienformat im Rahmen der Germanistik.

Remigius Bunia stellt die durchaus provokante These auf, dass Globalisierung »eine Wiederentdeckung des Dinglichen« (303) bedeute, einen »Umschwung in der Haltung zum Konsumismus« (303). Er zeigt zunächst in einem historischen Abriss, wie durch die semiotische Unterscheidung zwischen Worten und Dingen das Ding immer weiter in den Hintergrund gerückt wurde. (»Sprache wurde zu derjenigen Einrichtung erhoben, die allein eine präzise Beschreibung der Welt überhaupt garantieren kann.«, 305) Bunia orientiert sich an den Kognitionswissenschaften, wenn er folgert, »dass gesprochene Sprache zwar ein privilegierter, aber keineswegs der einzige Zugang zur Weltbeschreibung ist« (308). Die Aufwertung der Dinge ist nach Bunia kein geisteswissenschaftlicher *turn*, sondern »eine kulturelle Verschiebung, die mit der Globalisierung selbst eng verknüpft ist.« (308) Mit Walter Moers und Rainald Goetz wählt Bunia Autoren, die in ihren Texten den materiellen Gegenstand ›Buch‹ in seiner Warenqualität zeigen. Goetz *Abfall für alle*, zunächst im Internet publiziert, sei ein bewusst hässliches Buch, in dem auch ständig über Bücher und ihre optischen und haptischen Aspekte reflektiert werde. Moers *Stadt der Träumenden Bücher* beschreibe auf satirische Weise das Buchwesen, Bücher würden in ihrer Materialität ausführlich beschrieben, der Band selbst zeichnet sich durch Illustrationen und eine besondere Typographie aus. Moers Buch sei ein »Plädoyer für den Buchkonsum – und für den Buchmarkt« (316). Im Fazit weist Bunia darauf hin, dass Globalisierung zu lange dämonisiert worden sei und bekräftigt seine These, dass Globalisierung eine Aufwertung des Dinglichen bedeute: »Die Globalisierung könnte in diesem Sinne als eine Veränderung angesehen werden, die insbesondere den festgefügt westlichen Glauben an eine saubere Trennung zwischen Spiritualität und Materialität angreift.« (318)

Kathrin Maurers Beitrag »Im Zwischenraum der Sprachen: Globalität in den Texten Yoko Tawadas« führt in die vierte Sektion des Bandes ein. Sie sieht Tawada als Autorin transnationaler Literatur, deren Texte »Übersetzungsexperimenten« (324) glichen, »die an der sprachlichen Differenz des Fremden festhalten« (324). Maurer berücksichtigt sowohl Tawadas Tübinger Poetik-Vorlesung als auch ihre literarischen Texte *Überseetzungen* und *Talisman*, um zu zeigen, wie die Autorin poetische Gebilde schafft, die Zeugnis ablegen von einer »Art kindliche[m] Staunen über das Andere«. (327) Es gehe ihr nicht um sprachliche Angleichung, vielmehr werde gezeigt, dass manches Sprachphänomen nicht übersetzbar, nicht globalisierbar sei: »Es geht in ihren Werken um die individuellen Eigenheiten, Schönheiten und Rätsel der Sprache, die sich den Homogenisierungstendenzen einer globalisierten Welt widersetzen.« (329) Tawadas Texte zeichnen sich aus durch Mehrsprachigkeit, border-crossing und Blick auf das Lokale.

Der letzte Aufsatz im Band »und: Globalisierung, sprachig – Literatur (Gegenwart?, deutsch?)« von Robert Stockhammer liefert eine systematische Auseinandersetzung mit den zentralen Begriffen der Tagung und zeigt beispielhaft, wie diese Begriffe miteinander verschränkt sind, »zueinander in Wechselwirkung treten, ohne dass dabei einer von ihnen stabil bliebe« (334). Im Unterkapitel »Globalisierung ◦ Gegenwart« liegt der Akzent auf Beschleunigung und Verlangsamung, bei »Globalisierung ◦ deutsch«

geht es um den entscheidenden Unterschied zwischen inter- und transnational, was für den Bereich der Literatur mit der Frage nach dem Status der Komparatistik verknüpft wird, bei »Globalisierung o sprachig« zeigt Stockhammer am Beispiel des Lëtzeburgergesch die politische Dimension der Unterscheidung zwischen Dialekt und Sprache im Zeitalter der Globalisierung, um abschließend mit Oskar Pastiors »harmonie du soir« die Möglichkeiten deutschsprachiger Gegenwartsliteratur aufzuzeigen.

Fazit: Das Ziel der Tagung, zur Präzisierung eines kultur- und literaturwissenschaftlich operationalen Begriffs von Globalisierung beizutragen, erscheint – zumindest für ein Gros der Beiträge und unter Berücksichtigung der überwiegend germanistischen Perspektive – geglückt.

Claudia Schmitt

Robert Matthias Erdbeer: *Die Signatur des Kosmos. Epistemische Poetik und die Genealogie der Esoterischen Moderne*. Berlin, New York (de Gruyter) 2010 (= Studien zur deutschen Literatur, Bd. 190). 766 S.

Friedrich Schlegels Würdigung der schriftstellerischen Leistungen Georg Forsters bietet Anlaß zur einleitenden Exposition des Themas dieser großangelegten Studie, einer Tübinger Dissertation, die qualitativ wie quantitativ den Vergleich mit Habilitationsschriften bestens aushält: In den Blick rücken Schreibweisen, die inhaltlich zwar auf die Vermittlung von Wissen über die Welt, insbesondere über die Natur, abzielen, damit aber ästhetische Merkmale und Arrangements verbinden, die sie der literarischen Sphäre näherücken lassen. Forster repräsentiert einen Schriftstellertypus, den Schlegel als »gesellschaftlich« charakterisiert, indem er die Vermittlungsleistung entsprechender Werke betont und sie als der Geselligkeit förderlich begreift (vgl. Kap. I.1 »Vom Hauch des Enthusiasmus – Schöne Wissenschaft und strenge Kunst«). Daß sich im 19. Jahrhundert Literatur (qua Kunst) und Wissens-Diskurs ausdifferenzieren, daß sie seitdem unterschiedliche »Sprachen« sprechen – eine »reine«, entpragmatisierte, »schöne« hier, eine auf Exaktheit zielende dort –, ist zwar von Diskursanalytikern und Systemtheoretikern zu Recht als eine charakteristische und anhaltend folgenreiche epochale Tendenz konstatiert worden. Doch bereits Michel Foucault interessiert sich auch für das Grenz- oder »Niemandland« (5) zwischen den Sphären jener entpragmatisierten Sprache namens »Literatur« auf der einen und den Sprachen der Wissenschaft auf der anderen Seite. Erdbeers Monographie widmet sich den »Zwischen-Sprachen«, jenem sprachlichen Raum zwischen Literatur und Wissenschaft, der, bildlich gesprochen, von beiden Seiten her bedient wird: aus dem Raum der wissenschaftlichen Episteme durch »parawissenschaftliche Erkenntnisprosa«, aus der literarischen Sphäre durch »paraliterarische, verwissenschaftliche Fiktion« (5). In Frage gestellt werden durch entsprechende Schreibweisen sowohl die Autonomie des literarisch-ästhetischen als auch die Geschlossenheit des szientifischen Diskurses.

Motiviert erscheint das Interesse an entsprechenden Zwischen- und Hybridphänomenen durch die Einsicht in die Historizität und die Bedingtheiten aller Manifestationsformen wissenschaftlichen Wissens, die Bindung dieses Wissens an Medien und Darstellungsverfahren, seine Abhängigkeit von Modellen und Metaphern und